

## **Predigt am 8. Sonntag nach Trinitatis, 7. August 2022**

**In Markus 12, Verse 41-44, lesen wir:**

**<sup>41</sup> Einmal setzte sich Jesus im Tempel dem Gotteskasten gegenüber und sah zu, wie das Volk Geld einlegte in den Gotteskasten. Und viele Reiche legten viel ein. <sup>42</sup>Und es kam eine arme Witwe und legte zwei Scherflein ein; das ist ein Heller. <sup>43</sup>Und er rief seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Diese arme Witwe hat mehr in den Gotteskasten gelegt als alle, die etwas eingelegt haben. <sup>44</sup>Denn sie haben alle von ihrem Überfluss eingelegt; diese aber hat von ihrer Armut ihre ganze Habe eingelegt, alles, was sie zum Leben hatte.**

Liebe Gemeinde, den Ablauf unserer kleinen Geschichte dürfen wir uns folgendermaßen vorstellen: Jesus kommt über den äußeren Hof in den inneren Vorhof des Tempels. Er durchschreitet dazu die sogenannte „Schöne Pforte“. Rechts und links in den Säulengängen sieht er 13 Opferstöcke aufgereiht. Da hinein kann man seine Spenden abgeben. Sie sehen ganz ähnlich aus wie die Spendendosen, wie wir sie manchmal in Zoos oder an anderen Orten haben. In einen großen Trichter legt man seine Münze - und sie rollt dann hinab und verschwindet durch ein Loch in den Sammelkasten darunter.

Wer den inneren Hof betritt, fragt den Priester, welcher Spendenkasten denn der richtige für ihn ist. Alles hat seine Ordnung. Zwei Kästen sind für die Tempelsteuer, andere für diverse Opfergaben. Nur Truhe 13 steht da für freiwillige Beiträge.

Für Arme, die nur wenig einzulegen haben, ist das Spenden wohl eher ein Spießrutenlaufen, denn die Größe der Gabe bleibt nicht unbekannt. Dank der großen, trichterförmigen Öffnung, die aussieht wie eine Trompete, die auf dem Kopf steht, können die Umstehenden ganz genau erkennen, welche Geldstücke in welcher Größe eingeworfen werden. Größere Gaben werden sicherlich mit zufriedenen Kopfnicken und einem freundlichen Lächeln der Priester begleitet. Eine zweifelhafte Praxis, die wenige Menschen auf Kosten anderer heraushebt. Wer viel gibt, zählt viel.

Gewöhnlich überwacht ein Team von gut geschulten Religionsgelehrten den Betrieb, sie prüfen die Münzen, sie zählen die Kollekten. Und hier, im Zentrum der religiösen und wirtschaftlichen Macht seiner Zeit, treffen wir nun Jesus an.

Will auch er kontrollieren, wer wieviel einwirft? Sicherlich fällt ihm auf, dass es den Armen, die ihr Geld einwerfen, sichtlich peinlich ist, dass es nur wenig ist. Aber natürlich kommt es Jesus nicht auf den genauen Betrag an, der in den Kasten fällt. Er hält nach etwas ganz anderem Ausschau. Er sucht einen Menschen, nur einen in dem ganzen reibungslosen Betrieb, der wirklich von Herzen und gerne gibt. Nicht um sich einen Namen zu machen, nicht um öffentlich bekannt zu werden, sondern einen Menschen, der an Gott denkt, wenn sich seine Hand öffnet.

Und dann kommt eine Witwe, eine Frau von den Ärmsten. Sie hat ihren Mann verloren und damit den Ernährer der Familie. Soziale Sicherungen gibt es für sie nicht. Vielleicht sind ihre Kinder noch zu klein, um zum Unterhalt der Familie beizutragen; damals sterben die Männer oft schon früh, manche werden kaum 40 Jahre alt.

Zwei Münzen legt sie ein; alles was sie hat. Im Original ist von zwei *Lepta* die Rede. Das sind die kleinsten Münzen der damaligen Zeit, zusammen sind sie einen römischen *Quadrans* wert (Lutherbibel: „Heller“, früher auch: „Pfennig“). Dafür kann man gerade einmal Nahrung für einen halben Tag kaufen, z.B. einem halben Laib Brot oder einen Fisch.

Die Witwe aber gibt alle beide Münzen weg. Sie behält nicht eine für sich, für ihre Kinder. Mit den Maßstäben der Vernunft lässt sich ihr Verhalten nicht messen. Selbst nach den Maßstäben der Verantwortung ist es fragwürdig: Hätte sie doch eine der beiden Münzen für sich behalten, wäre ihr wenigstens noch etwas geblieben. So aber legt sie ihre letzten Sicherungen ab und begibt sich ganz in Gottes Hände. Ihr Vertrauen ist grenzenlos. Und auch wenn der Geldbetrag geringfügig ist, hat sie Gott viel mehr gegeben als alle anderen, so sagt es Jesus, der die Szene beobachtet hat.

Wahrlich, ich sage euch... So beginnt er seine Worte, angerührt, feierlich. Denn für ihn ist das Handeln der Witwe genauso hingebungsvoll wie ein inniges Gebet. Darum geht es auch nicht um Finanzen in dieser Geschichte, sondern um das Vertrauen, das Gott größer ist als alle Gefährdungen in der Welt.

Angst vor Verarmung und Ungewissheit, Panik vor Verlust des Besitzes, vor Hunger, Krankheit, vor dem Kommenden, das alles hat die Witwe in diesem einen Moment im Tempel nicht. Sie lebt ganz in diesem Augenblick, sie lebt für Gott. Sie stellt sich vielleicht vor, dass mit ihren beiden Münzen ein paar Kräuter gekauft werden könnten. Diese Kräuter werden später im Gottesdienst verbrannt; ihr Rauch wird aufsteigen in den Himmel. In diesem Moment wird sie sich vielleicht Gott nahe fühlen, einen Moment schwerelos und sorglos von

allen Belastungen. Ein Moment Frieden - Gottes Frieden ist bekanntlich höher als all unsere menschliche Vernunft. Und auch wenn dieser Moment sicher vergeht, für solche Momente der Gottesnähe lebt diese Frau. Sie bringt mehr als ihr Geld, sie bringt ihr Herz, ihre Gottesliebe.

Unvernünftig scheint vielen von uns heute solche Frömmigkeit. Wir sind Rationalisten. Warum soll ein Mensch überhaupt etwas geben für diesen Riesentempelschaubetrieb? Und schon gar seinen Lebensunterhalt dafür einsetzen? Keiner von uns würde dies heute noch tun! Und ich glaube auch gar nicht, dass Jesus mit der Geschichte der Witwe dazu aufruft, alles Hab und Gut wegzuspenden und gänzlich zu verarmen. Sonst würde es am Ende ja heißen müssen: „Geht hin und tut ebenso!“

Wohl aber möchte er gerne unsere Herzen dafür sehend machen, dass wahre Großzügigkeit nicht an der Höhe einer Spende zu messen ist, sondern am Vermögen und an der Absicht des Spenders. Die Witwe gibt materiell wenig und dennoch alles, was sie kann. Das zeigt einen unbedingten Einsatz.

Dem Reichen tut seine Spende nicht weh. Es bleibt genug. Manche US-Unternehmer sind namhafte Stifter und spenden hunderte Millionen Dollar für Bildung oder für das Gesundheitswesen. Das sollte auf keinen Fall schlecht geredet werden. Nur: sie können es sich leisten. An ihrem Lebensstandard ändert sich dadurch nichts. Sie können auch weiter mit ihrem Privatjet fliegen. Andere dagegen, eben unsere Witwe, geben mehr, als sie sich eigentlich leisten können. Und dafür möchte Jesus sensibel machen.

Wie sieht es bei uns aus mit Menschen, die Geld oder Sachleistungen spenden oder auch ihre Zeit? Ich finde, es steht einer Kirchengemeinde gut an, ebenfalls nicht bloß auf Summen und Beiträge zu achten, sondern auf die Bereitschaft von Menschen, ob sie sich die Nächstenliebe auch wirklich etwas kosten zu lassen.

Bei einer Hochzeit, die ganz gewiss sehr teuer war, was Kleidung, Getränke und Feier anging, fanden sich in der Kirchenkollekte später vornehmlich Kupfermünzen. Da wurde dort geprotzt und hier geknausert. Sicher nicht im Sinn unseres Herrn. Dann wieder bekomme ich manchmal bei einem Besuch in einer recht ärmlichen Wohnung einen Umschlag zugesteckt, der einen oder sogar zwei 50-Euro-Scheine enthält. Manchmal würde ich das Geld am liebsten wieder zurücktragen, weil ich denke: „Das könnten die auch selbst gebrauchen.“ Wer wenig hat, gibt im Verhältnis zu seinem Vermögen oft mehr als einer, der viel besitzt.

In einer großen Gemeinde sind die Voraussetzungen der Menschen für eine Mitarbeit natürlich ganz verschieden. Für diejenigen, die stark eingebunden sind in Familie und Beruf, ist schon eine Stunde Mitarbeit in der Woche sehr viel. Für diejenigen, die wenig Geld haben, ist es schon eine große Ausgabe, Kuchen zu spenden und Basteleien abzugeben für einen Gemeindebasar. Andere bringen wiederum sehr viel ein an Zeit und Mitarbeit. Sie sind bei jeder Spende dabei, bei jeder Aktion. Unermüdlich, so dass es leichter aussieht, als es in Wirklichkeit ist.

Jeder Mensch, auf seine Art, möchte von uns geschätzt werden mit dem, was er zur Gemeinschaft beiträgt. Jede und jeder, so sagt uns Jesus, ist viel wert, wenn sie oder er von Herzen gibt, was er und sie kann. Da darf keiner missachtet werden, da darf man auf keinen herunterschauen.

Und doch kommt auch das immer mal wieder vor, wenn Menschen auf andere Menschen treffen. Ein Trost bleibt da immer: dass Gott jedenfalls nicht nach unserem Maßstab beurteilt oder gewichtet. Für ihn zählt alles, was wir ihm schenken, sei es der Kräuterduft eines Augenblicks oder die großzügige Sachspende für Geflüchtete, sei es die freie Stunde am Abend oder die unermüdliche Arbeit für ein Kind, das besondere Unterstützung benötigt.

Ich frage mich oft, wie es wohl mit der Witwe weitergegangen ist - ohne diese zwei Münzen, die sie so dringend brauchte. Erzählt wird es nicht mehr, aber ich hoffe, dass es für die Witwe in ihrer Bedürfnislosigkeit dann auch wieder konkrete Hilfe gegeben hat, durch Verwandte oder Freunde oder eine barmherzige Seele, die durch die Worte von Jesus bewegt worden ist, diesen armen Menschen besonders wertzuschätzen und nicht zu übersehen.

Ich hoffe es und vertraue darauf, dass Jesus uns auch heute noch die Augen und Ohren öffnet. Wir alle sind berufen, das Licht der Welt zu sein. Da gilt es nicht, einen Unterschied zwischen großen und kleinen Lichtern zu machen. Jesus würde vielmehr darauf schauen, ob nicht auch ein kleines Licht besonders intensiv oder besonders dauerhaft leuchtet.

Amen.